

KÖLNER SKIZZEN

Heft 3/2006

Jens-Peter Koerver, Kunsthistoriker, Köln

Rote Fäden durchziehen auf die eine oder andere Weise das Werk

Petra Weifenbachs

Dank dieser realen und metaphorischen roten Fäden zeichnet sich in der Vielfalt der von ihr genutzten Medien und Materialien, der Themen und Verfahren ein zusammenhängendes, komplexes Gewebe ab. Heterogenität kennzeichnet ihr offenes, bewegliches und aufnahmebereit angelegtes Arbeiten, so ist (noch) vieles möglich, ausgeschlossen zunächst einmal nichts, da Dogmen oder Verbote, Selbstbeschränkungen oder festlegende Markenschmalspurigkeit ihre Sache nicht sind. Genutzt werden kann, was der eigenen Sache weiterhilft, was als Idee und Ausführung trägt, neues Terrain erschließt. So hat sich die Arbeit über fast zwei Jahrzehnte ausdifferenziert, ist der Fächer der Möglichkeiten, der Themen, Materialien und Verfahren breiter und breiter geworden: Rollenmusterspiele und Identitätsproben an der Grenze zwischen Schein und Sein, Wunsch und Realität, Vor- und Selbsttäuschung, die Frage, was die Dinge sind oder auch noch sein könnten, die (Re)Konstruktion von Bildern, Situationen und Gegenständen, ihrer Neu- und Umdeutung ...

Betrachterseits kann all das manche Erweiterung des Sehfeldes mit sich bringen und zu einer nachhaltigen Blickschärfung führen, einem von Verwunderung und Erkenntnisvergnügen begleiteten Verstehen (grundiert von einer amüsierten Nachdenklichkeit, die ihre Ursache im Komischen und Ironischen zahlreicher Arbeiten hat) und erlaubt Einsichten in die Automatismen eigener Illusionswilligkeit; mithin etwas, das beiträgt zur guten, alten, nie erledigten Aufklärung.

Exemplarisch anschaulich wird dieses Arbeiten mit Verschiedenem und roten Fäden an den Tageszeichnungen, einer derzeit 140 Blätter umfassenden Werkgruppe mit Zeichnungen (fast) aller Art. Im Ganzen ist sie ein Speicher der Einfälle und Versuche, ein Ideenreservoir, Hinweis auf das, was neben den einzelnen Werkgruppen noch möglich ist oder auch schon Eingang ins Werk gefunden hat. Diese Blätter haben oft etwas Beiläufiges, sind auf raffinierte Art einfach und zugleich vertrackt. Lakonische sind darunter (ein Glas Wasser von verschiedenen Seiten gesehen) und boshafte (die geöffnete „Geschenkschachtel für Vertrauen“ ist bodenlos). Die ihnen zugrunde liegende Idee und ihre visuelle Umsetzung haken sich augenblicklich fest im (Bild)Gedächtnis. Sie leuchten ein und überraschen mit pointierten Vergleichen, einem Zusammenstoß, der verblüffenden Verbindung von weit Entferntem, einer bislang unbemerkten Ähnlichkeit (so sieht „Ein Stapel Rechnungen“ genauso aus wie „Ein Stapel Zeichnungen“, die tückische Differenz entsteht durch die Unterschriften, sie macht die beiden zusammengehörigen Blätter, jeweils ein Packen horizontaler Striche, ganz nebenbei zu einer (melancholischen?) Reflexion über den Tausch- und Marktwert von Kunstwerken). Leichthändig unterziehen die Tageszeichnungen die Realität (in zahlreichen ihrer Facetten) einer Prüfung, veranstalten Proben aufs Exempel. Also wird ernst gemacht und ausprobiert: Wie weit reicht der Buntstift, was ist sein Vermögen? Dabei zeichnet der (rote) Buntstift sich aus, verschwindet sichtbar, allmählich in Zeichnungen, die von nichts anderem als seiner Ausdauer handeln.

Wo etwas doppelt da ist, endet das Einfache; wo sich etwas wiederholt, entsteht eine Differenz, ein Spalt gewissermaßen, durch den hindurch ein anderer Blick möglich wird. Dieser den Unterschieden geltende, dieser unterscheidende, also skeptische Blick gilt beiden Seiten, der Wiederholung ebenso wie dem Wiederholten. Es ist ein zwispältiger Blick, ein Hin und Her zwischen beidem, da die Wiederholung ihre Vorlage befragt und attackiert, sie in Zweifel zieht und doch selbst zweifelhaft ist. Das ist ein Aspekt von Petra Weifenbachs Plastischen Objekten aus Fotoabzügen in denen sie mittels zweidimensionaler Aufnahmen den fotografierten Gegenstand dreidimensional und in Originalgröße rekonstruiert. Dabei entsteht ein Dingzombie zwischen den Wirklichkeiten, eine bildgestützte Realitätsfiktion, oft durchzogen von gern übersehenen Brüchen und Störungen durch Fragmentierungen oder erklärenden Öffnungen. So erfährt das Auge (aller medial-reflexiven Skepsis zum Trotz) seine sich stets erneuernde Täuschungsbereitschaft und auch etwas vom anhaltenden Vergnügen an dieser Art von Verführung, dabei durchschaut es zu seiner Ent-Täuschung eben diese Mechanik, was ein weiterer Aspekt dieser Arbeiten ist.

Von den Makeln und Fehlern, ihrem despektierlichen Verhältnis zur Perfektion handeln nicht wenige der Stickarbeiten der Künstlerin: Flecken und andere Missgeschicke, die vielfältigen Lebensspuren des alltäglichen Gebrauchs, der Zeit werden durch sorgfältig gestickte Fassungen und Rahmen betont, der Makel wird erhoben, ihm gelten Aufmerksamkeit und Interesse. Wie überhaupt die Stickerei (allgemein als eine unkünstlerische, hausfraulich-handwerkliche Verzierungs-technik anerkannt) bei Petra Weifenbach verschoben, zur Tarnung mancher Subversion eingesetzt wird: Eine Tischdecke verschwindet geradezu unter der Stickerei, auf einem anderen Tischtuch schildert sie Buchstaben für Buchstaben eine komplizierte Situation oder sie adelt einfaches Ausgangsmaterial zum Klopapier de Luxe.

Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel, die im von Petra Weifenbach bevorzugten Rot gestickten Monogrammen, zwei auf jedem Küchentuch, formieren sich zu diesem nicht direkt lesbaren Satz. Die neunzehn Einzelstücke hängen scheinbar wahllos über- und nebeneinander und es scheint eingetreten wovon der prekäre Satz handelt: der Mangel könnte diese geordnete Unordnung sein, die erst (wie zufällig) diesen Satz entstehen lässt, ihn ermöglicht. Und die adretten, von geordneten häuslichen und familiären Verhältnissen kündenden Monogramme, von fleißigen Mädchen- oder Frauenhänden einst (so scheint es) eifrig gestickt verwandeln sich in dieser Konstellation zum Bild vermischter, aufgelöster Besitzverhältnisse; im vermeintlichen Sammelsurium deutet sich ein Patchwork an, in dem Mangel und Perfektion in einem logisch kaum auflösbaren Zusammenhang stehen.

Anspruch und Wirklichkeit, Hoch und Niedrig, Sakrales und sehr Profanes, historisch bedeutsame Formen und gegenwärtiger Alltagskram, all das reibt sich in den Objekten aus Verpackungsmaterial. In mancher Hinsicht wohl vertraut und gegenwärtig erscheinen diese Imitationen meist heiliger Gefäße. Die aus der Kunstgeschichte bekannten altehrwürdigen Baumuster der Ziborien, Monstranzen und Reliquiare, der gläsernen Kelche erstehen noch einmal aus Ein- und Mehrwegverpackungen. Aus Kunststoffkristall und Plastikgold sind diese bedeutungsschweren Behältnisse gefertigt – die nichts enthalten aber alles zeigen. Metaphysik und Mülltrennung, Schönheit und Recycling, Wertloses und Unschätzbare, Kitsch und Kultus geraten in diesen Geschwistern der Dingnachstellungen aus Photographien hart aneinander. Und doch bewahren diese hybriden, zunächst parodistisch anmutenden Gebilde etwas vom Außerordentlichen, Spuren einer Magie, die ihren Vorbildern eigen sein kann.

Alle Arbeiten Petra Weifenbachs lassen sich in der einen oder anderen Weise ein mit dem Alltag, dem Normalen und doch scheint in ihnen etwas Unberechenbares, latent Ungebärdiges, gegen die Logik des einfachen Gebrauchs und des eindimensionalen Verstehens Resistentes auf. Beides – das Banale und das Besondere, Wunsch und Wirklichkeit, Haushalt und Hochkunst – gehört zum nicht leicht durchschaubaren Gewebe aus roten Fäden, sie gilt es gleichermaßen im Auge zu halten, Kette und Schuss.